

Prophet des Weltuntergangs

Michael Stifel: Augustinermönch, Algebraiker, Apokalyptiker

von Gunter Grimm

In einer Zeit, in der die Spatzen von den Dächern „Weltuntergang“ pfeifen und die einschlägigen Publikationen, pseudowissenschaftliche und belletristische, wie Unkraut aus dem Boden schießen, ist es vielleicht ganz nützlich, sich an frühere Apokalypsen zu erinnern, in denen die Betroffenen auch meinten, der Weltuntergang stünde unmittelbar vor der Tür. Wenn irgendein Nutzwert bei der Betrachtung abfällt, dann natürlich nicht das Verharmlosen oder gar Lächerlichmachen der jetzigen Situation, sondern die Warnung vor billiger Panikmache. Wer vor Weltuntergang warnt, tut dies oft nicht ohne den Hintergedanken, vorher noch sein eigenes Schäfchen ins Trockne zu bringen. Und wieviel lustvoller kann er das tun, wenn er besagtes Schäfchen durch Untergangsprophezeiungen erst erwirbt! Nicht unbedingt ruht dieser Verdacht auf den älteren Propheten und Hellsehern; sie glaubten noch unbefangen, was sie lauthals verkündeten.

Unter den deutschen Weltuntergangspropheten des sechzehnten Jahrhunderts findet sich auch die merkwürdige Gestalt des ehemaligen Augustinermönchs Michael Stifel. Einerseits war er ein durchaus ernsthafter Mathematiker, vielleicht der bedeutendste deutsche Algebraiker des ganzen Jahrhunderts; aber unmittelbar Furore gemacht hat er durch die Umsetzung seiner mathematischen Erkenntnisse in „Lebenspraxis“ - Archimedes und Däniken in einer Person. Michael Stifel, der sich auch Stiefel oder Styfel schreibt, wurde 1486 oder 1487 in Esslingen am Neckar geboren. Frühzeitig trat er in den Augustinerorden ein und erhielt 1511 die Priesterweihe; doch bei den ersten Wehen der Reformation bekannte er sich sogleich zu Luther, dessen begeisterter Anhänger er wurde. Als bald erblickt er im Mönchswesen nur noch einen gottesärgerlichen Greuel. In der Vorrede zu seiner ersten Streitschrift, „Bruder Michael Styfel Augustiner von Esszlingen. Von der Christförmigkeit rechtgegründten leer Doctoris Martini Luthers, ein überuß schön künstlich Lyed, sampt seyner neben ußlegung. In bruder Veiten thon“ (1522), bekennt er sich zu Luther als einem Auserwählten, der wider den Antichristen zu Streite ziehe.

Die Idee des Antichristen hat es Stifel ohnehin angetan - wohl ein Resultat seiner ständigen Lektüre der Apokalypse und der Bücher Daniel. Vor allem in der dritten, vermehrten Auflage des Gedichtes nimmt die Ankunft des Jüngsten Tages einen hervorragenden Platz ein. Luther erscheint ihm als der Erzengel, der den Menschen das ewige und wahre Evangelium verkündige. In Stifels etwas holpriger Poesie nimmt sich das so aus:

*Joanes thut uns schreiben von einem Engel klar,
Der Gottes wort soll treiben gantz luter offenbar.
Zu was thut sich auch schieben, es fällt nit umb ein hor,
Daruff will ich belieben, das sag ich euch fürwor.
Hoch kunst die lasst er stieben weyt über berg vnd tal.
Den mundt will im verschieben zu Rom des Biscoffs sal.
Es schelten in die trieben die wölff in gottes stal.
Hüt dich vor dißen Dieben wo sye sind überal.
Du magst nun wol erkennen den Engel den Ich meyn.
Härnoch will ich in nennen, die sach die ist nit klein.
Laß dich nit fürn von dannen, das er hatt fleisch vnd bein.
Das findst von heylgen mannen, vnd nit von jm allein.
Sein hertz zu Gott er neyget recht als ein Christen man.
Die gschrift er rein abseyget kein wust lasst er daran.
Zu Worms er sich erzeyget, er tratt keck uff den plan
Sein feynd hat er geschweyget, keiner dorfft jn wenden an.
Er lasst sich nit erschrecken die schühen fledermeyß,
Sein leer thut er vollstrecken zu Gottes lob vnd preyß.
Die worheit thut ja stercken, sye mach viel menschen wyß,
Der baur die sach wil mercken, das mügt Cölln vnd Paryß.*

Diese übertriebene Verherrlichung Luthers hat ihm eine Fehde mit niemand Geringerem als dem aus dem Elsaß stammenden Franziskanermönch Thomas Murner eingetragen, den er - dem Wortverdrehungsstil der Zeit entsprechend - verächtlich „Murr Narr“ titulierte. Murner seinerseits hat Stifel in dem bekannten Pamphlet „Von dem grossen Lutherischen Narren“ (1522) als „das schwarzbraun münchlin“ porträtiert: „das ein augustiner was/ wiewol der nar gefelt jm baß/ vnd hat sein kütlein vß geschwenckt/ und an einem baum gehenckt. (...) er hat ein stimlein nach der kürtz/ wie ein esel bricht die fürtz...“ Stifel verlässt wohl im Sommer 1522 das Esslinger Kloster. Die Schuld an seiner erzwungenen Flucht gibt Stifel dem Konstanzer Weihbischof. Er hatte nämlich einige Beichtkinder von ihren Sünden freigesprochen, ohne vorher dem Bischof den üblichen „Sündzoll“ zukommen zu lassen. Natürlich war der Bischof mit diesem eigenmächtigen Vorgehen Stifels alles andere als

einverstanden und verlangte, er solle die gegebene Absolution widerrufen. Auch nahm er an Stifels mittlerweile bekanntem Loblied auf Martin Luther heftigen Anstoß ...

Die politischen Verhältnisse wurden immer unfreier. An die Stelle des vertriebenen Herzogs Ulrich war der streng katholische Erzherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers Karl V., getreten. Schon im Mai 1522 besuchte der neue Regent die Hauptstadt Stuttgart. Stifel ließ es auf keine Machtprobe ankommen, die, selbst wenn sich die Esslinger Bürgerschaft für ihn erklärt hätte, sicher zu seinen Ungunsten ausgegangen wäre. Im September fungiert Stifel bereits als Prediger bei Hartmuth von Kronberg, dem Schwiegervater des berühmten Reichsritters Franz von Sickingen. Infolge des unglücklichen Ausgangs der Fehde Sickingens - der „letzte Reichsritter“ fiel im Kampf gegen die verbündeten Fürsten von Trier, Hessen und der Pfalz am 7. Mai 1523 - verlor auch Kronberg alle seine Güter. So kommt Stifel Ende März 1523 durch Luthers Vermittlung zum Grafen Albrecht von Mansfeld.

In der Mansfelder Zeit widmet sich Stifel, der sich schon seit längerem mit mathematischen Problemen herumgeschlagen hat, zunehmend den mathematisch-mystischen Spekulationen. Diese weitverbreitete Auslegungsmanier beschäftigt sich vorzüglich mit der Offenbarung Johannis und dem Buch Daniel. Insbesondere die dort versiegelten Zahlengeheimnisse haben es den Mathematikern angetan: so die Zahlen 666 und 1260 aus der Apokalypse (13, 18; 12, 6) und die Zahlen 1290, 1335 und 2300 aus dem Propheten Daniel (12, 11.12; 8, 14). Mit Hilfe der sogenannten „Wortrechnung“ versucht Stifel jetzt sein Glück - das ist eine Methode, derzufolge jeder Buchstabe einer Zahl entsprechen muß. Die Eigenart des Stifelschen Modells besteht in der Parallelisierung des Alphabets mit den Dreieckszahlen. Graphisch angeordnet ergibt sich bei dieser Additionsweise das Bild einer Dreieckskette.

Stifel läßt es mit der üblichen „Methode“ nicht genug sein, Buchstaben und einfache Zahlen in Beziehung zu setzen, etwa daß a 1 entspricht, b 2, c 3 usw., sondern fügt der Summe der vorausgehenden Zahlen als neuen Addenden die nächsthöhere Zahl hinzu. „Drümb gedacht ich auff ein weis/ das alphabet zu mehren/ und schrieb fur mich/ ein ander alphabet/ setzet auff jeden buchstaben (aus dem ersten Alphabet) alle zahlen vom a an/ bis auff den selbigen buchstaben. Als/ auff das m schreib ich 78. drümb das jm ersten alphabet alle zahlen vom a/ bis auff das m (das m mit eingeschlossen) machen 78. wie du hie sehen magst.“ Zur Summe aus 1 und 2 addiert er 3, zu deren Summe 6 eine 4, zu deren Summe 10 eine 5, zu deren

Summe 15 eine 6 usw. Setzt man nun Buchstaben und Zahlen in ein Verhältnis, so entspricht $a = 1, b = 3, c = 6, d = 10, e = 15, f = 21, g = 28, h = 36, i = 45, k = 55, l = 66, m = 78$ und schließlich $z = 276$ (u und w tauchen in dieser Rechnung nicht auf, da im lateinischen Alphabet dafür das v einspringt). Für die Wahl des lateinischen Alphabets führt Stifel eine Reihe von Gründen auf: Daniel habe die Engel lateinisch reden hören („Also hat nu der Engel die wort eingeschlossen zu zahlen/ die am ende der Welt erfunden würden jnn Lateinischen Worten...“); die Geheimnisse der Offenbarung Johannis seien in der lateinischen Kirche vollbracht und hätten in ihr erklärt werden sollen; Latein verstünden wesentlich mehr Leute als Griechisch, schließlich sei auch die Rechtschreibung im Lateinischen konstanter als im Griechischen. Tatsächlich hat er die lateinische Sprache gewählt, weil er weder Griechisch noch Hebräisch beherrscht hat. Stifel muß bereits im Jahre 1524 auf diese Wortrechnungsmethode gefallen sein, denn bei einem Besuch in Wittenberg zeigt er auch Luther seine Rechnung. Der hält freilich nicht viel davon, „es wäre nichts gewisses daran“. Die Folge ist, daß Stifel bis 1532 die Finger davon läßt.

In den folgenden Jahren wechselt er mehrfach Wohn- und Wirkungsstätte. Im Juni 1525 geht er nach Österreich, wo er Prediger bei dem Edelmann Christoph Jörger von Tollet und Kreuzbach wird. Als ein ihm befreundeter Amtsbruder auf dem Scheiterhaufen endet - Stifel schreibt einen Nachruf auf den Unglücklichen -, verläßt er Österreich. Wieder hilft Luther weiter: ganz in der Nähe Wittenbergs wird eine Pfarre frei. Stifel erhält sie; obendrein die Witwe und die zwei Kinder seines Amtsvorgängers. Am 25. Oktober 1528 führt Luther den „frommen“ und in Schrift und Predigt „fast geschickten“ Kollegen in sein Amt ein. Die Ehe war übrigens glücklich; die Witwe stellte sich als tüchtige Haushälterin heraus. Aber das geruhlsame Leben auf der Lochauer Pfarre verführte Stifel zur Wiederaufnahme seiner Zahlenspekulationen. Die Frucht seiner Grübeleien hat sich in einem Büchlein niedergeschlagen, das er 1532 in Wittenberg anonym publizierte unter dem vielsagenden Titel „Ein Rechen Büchlin Vom End Christ. Apocalypsis in Apocalypsin“. Das Büchlein, das auch in der Stuttgarter Landesbibliothek vorhanden ist, erklärt ausführlich die Zahlenrechnereien. Im Vorwort legt Stifel Rechenschaft über sein ungewöhnliches Rechenverfahren ab:

„Diese rechnung (mein lieber Leser) habe ich ein zeitlang selbs gehalten für ein fantasy/ und nur zu zeiten für die lange weil/ zum lust gebraucht/ wie man pfleget des bretspiels zebrauchen/ Drum ichs mus geschehen lassen/ das du es auch velleicht wirst halten für

narrnwerck. Aber ich (...) kans nur nicht anderst halten/ denn fur ein Göttlich ding/ vnd heimlichs werck Gottes/ Vnd mus gedencken/ das es villeicht einen höhern anfang habe/ denn fleisch und blut geben mag/ odder offenbaren./ Dem sey nu wie jhm wölle/ so sehe ich warlich solche ding jnn dieser rechnung herfur komen/ von denen ich nicht zweivel/ denn das es seien geheimnissen der verschlosnen und versigelten rede/ die Daniel gehöret hat/ jnn seiner offenbarung. Denn ich sehe das gantze Apocalypsism gegossen jnn diese rechnung/ gleich als jnn einen model.“

Einige Beispiele für die „exakte“ Rechnung mit Buchstaben: Das Ende des Papsttums datiert Stifel auf 1517, das Jahr, in dem Luther erstmals gegen den Ablass schrieb. Beweis: die Jahreszahl ergibt sich aus dem lateinischen „Cessatio Papatus“ (= Ende des Papsttums). Dass er bei dieser Methode hin und wieder zu Tricks greifen mußte, zeigt das zweite Beispiel: Martin Luther stellte das Evangelium rein und lauter wieder her; daher ergibt „Martius Lauter“ dessen Geburtsjahr 1483. Solche kleine Buchstabenmanipulationen sind vor allem bei Eigennamen unumgänglich, um zum gewünschten Resultat zu gelangen. Sie erscheinen allerdings wegen der noch nicht genormten Rechtschreibung nicht sehr gravierend. Das dritte Beispiel handelt von der zentralen Zahl 666, die er auf den Papst Leo hin interpretiert. „Leo decimus/ gibt einem jeden Leone/ des gantzen Bapstumbs/ die zal seiner ordenung/ vnd bleibt grad vnd eben vber 666 wie der Text sagt. Numerus enim hominis est etc. Es ist eins menschen zahl/ vnd die zal ist 666. So wird nun hie angezeigt/ das 10 Leones sein solten jm gantzen Bapstumb/ vnd vnter dem zehenden/ solt die offenbarung geschehen etc.“

Freilich enthält das Büchlein selbst keine exakten Angaben über den Termin des Weltendes, wohl aber im Anhang einen Sermon „Vom Ende der Welt“, in dem Stifel eine Auslegung vom zweiten Kapitel des zweiten Thessalonicherbriefs gibt. Stifel spricht darin von der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems und der Zeitspanne bis zum Anbruch des Jüngsten Tages. „Denn on das werden noch sehr grosse vnglück vnd plagen vber die welt komen/ zwischen dem end des tempels/ vnd dem ende der welt/ vnd so grosse/ das deren viel jhre eigene vorgehende zeichen haben werden/ als erdbebung/ Cometen/ vnd sonst andere grosse zeichen. Denn also pflegt Gott zuthun/ das er vor die rhuten zeigt/ ehe er drein schmeisset: Vnd ist das summa summarum/ Eh mus noch sehr viel dings geschehen/ vnd wie man sagt/ viel wassers den Rhein hinab fliessen.“ Stifel ging also schon seit geraumer Zeit schwanger mit Endzeitgedanken; für den Mathematiker ein leichtes, die ungefähren Ahnungen zu präzisieren.

Die genauen Zahlenberechnungen hat Stifel nicht publiziert. Man weiß nur, dass er mit Hilfe der Quadratzahlen und durch 21 andere Gründe errechnete, das Ende der Welt komme am 19. Oktober 1533 morgens um acht Uhr. Er teilte seine Entdeckung auch Luther mit, doch dieser traute ihm nicht recht und versuchte doch tatsächlich, ihm diese Idee auszureden. Stifel beharrte jedoch auf seiner Meinung, und zwar mit einiger Heftigkeit. Er bewies Luthern sogar, dass er selbst der letzte Engel sei, der die siebente Posaune blasen müsse. Und von diesem Blasen könne ihn aber auch niemand abhalten. Voller Unwillen verließ er Luther.

Da er nun das Zutrauen seiner Gemeinde besaß, außerdem ihn ein frommer und gelehrter Mann lobte, glaubten ihm seine Bauern die Prophezeiung. Sie ließen ihre Arbeit liegen, verkauften ihre Immobilien und hieben, bevor das Weltende eintreffen sollte, nochmals kräftig auf den Putz. Stifel selbst verschenkte seine Bücher und seinen sonstigen Besitz – weil er sie in jener Welt nicht mehr brauchte. Freilich, wenn die Prophezeiung eintraf - was hätten seine Geschenke dann den anderen genutzt? In den letzten Tagen nahm Stifel nur noch, von früh bis spät, Beichte ab. Die Menschen kamen von nah und fern, sogar aus Schlesien, aus der Mark Brandenburg, und von noch weiter her huschten die verängsteten Gläubigen herbei.

„Nachdem der bestimmte Tag erschienen war, berief Stifel seine Bauern in die Kirche, stieg auf die Kanzel, und ermunterte seine Zuhörer, sich bereit zu halten, weil die Stunde vorhanden sey, wo sie mit ihm gerade zu in den Himmel fahren sollten. Er gab ihnen nach der Predigt das Heilige Abendmal, und gieng voller Erwartung wieder auf die Kanzel, um sie zur ewigen Freude zu erwecken, und bereit zu halten. Die Stunde gieng vorbey, ohne daß seine Prophezeyung eintraf, und Stifel selbst fieng an unruhig zu werden. Unerwartet entstand ein Gewitter, das er sogleich als den Vorboten des jüngsten Gerichts erklärte. Es hörte bald auf, sie warteten, endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Magen leer. Die Stunde war schon, längst verlaufen, wo die Bauern dem Versprechen nach mit Abraham, Isaac und Jacob am Tische sitzen sollten. Einige wagten es, und sahen aus der Kirche hinaus, und sie fanden den Himmel schön und heiter. - Der Hunger nahm zu, der Vorrath im Brodschrank und überall war aufgezehrt. Sie merkten endlich, daß sie zu leichtglaubig gewesen. Nun änderte sich die Scene, die frommen, andächtigen, jetzt aber hungerigen Bauern, deren Magen keine Ohren hatte, schmäheten auf ihren Seelsorger, rissen ihn von der Kanzel, banden ihn mit Stricken, und schleppten ihn nach Wittenberg vor Gericht und verlangten eine Schadloshaltung, weil sie durch ihn verführt das ihrige verstossen und nun an den Bettelstab gekommen wären.“

Andere Berichte stellen die Sachlage ein wenig anders dar. Danach hätte Stifel, nach einer gewaltigen, die Herzen bis ins Innerste erschütternden Predigt, die Gläubigen gegen neun Uhr nach Hause entlassen, ihnen noch die Trostworte nachrufend: „Erschrecket nicht, er kommt als ein Bruder und nicht als ein Feind!“ Wer dann allerdings nach neun Uhr kam, war nicht der Engel des Herrn, sondern Soldaten des sächsischen Kurfürsten, die dem Unfug ein Ende machten und den falschen Propheten nach Wittenberg mitnahmen. Luther, der von Anfang an mit dieser Sache nichts zu tun haben wollte, begütigte die Herrschaft Stifels; für ihn war Stifels Ausbruch in die Schwärmerei eben ein „kleines Anfechtlein“, wahrscheinlich vom Teufel geschickt.



AUS DER OFFENBARUNG DES JOHANNES: Gekrönte Heuschrecken steigen aus einem Brunnen und quälen die Menschen.
Holzschnitt der Werkstatt Cranachs d. Ä.

Nach diesem mißglückten Ausflug in die Welt der Propheten hatte Stifel für längere Zeit genug vom Hellsehen. Er wandte sich nun ganz der eigentlichen mathematischen Arbeit zu, vor allem der Coß (nach italienisch la cosa, die unbekannte Sache) des Mathematikers Christoph Rudolf, einer Vorform der Algebra. Im Jahr 1534 oder 1535 jedenfalls arbeitete er wieder als Pfarrer in Holzdorf bei Wittenberg, wo ihn die reformatorischen Größen ab und zu besuchten, Luther selbst, dann Jonas, Melanchthon und der Arzt Millich. In dieser Zeit erwarb Stifel an der Universität Wittenberg den Grad eines Magisters und gab selbst verschiedene Kurse über Arithmetik und Algebra. Seine Reflexionen legte er in der großen, 1544 in Nürnberg publizierten „Arithmetica integra“ nieder. Auf diesem Werk, das die vorhandenen Rechenmethoden zusammenfaßt, vereinfacht und um entscheidende Schritte in Richtung der Logarithmik weiterbringt, gründet der Ruhm des Mathematikers Stifel.

Bereits ein Jahr danach hat er eine „Deutsche Arithmetica. Inhaltend die Haußrechnung. Deutsche Coß. Kirchenrechnung“ veröffentlicht, in der er vor allem praktisches Rechnen lehrt, ähnlich in dem „Rechenbuch von der welschen und deutschen Practick“ von 1546. Anders als die meisten Mathematikwerke, die mit lateinischen Begriffen operierten, verwendet Stifel hier erstmals deutsche Fachtermini.

Mittlerweile hatten wieder die Zeitwirren in Stifels ruhige Pfarrexistenz eingegriffen. Im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) wurde Stifel von spanischen Truppen vertrieben. Er flieht über Frankfurt an der Oder bis nach Preußen, wo er schließlich in Memel eine Anstellung findet. Wohl durch die düsteren Zeitläufe veranlasst, greift er auf seine alte Beschäftigung mit der Wortrechnung zurück. Aus dem Satz „Vae tibi Papa, vae tibi“ (Wehe dir, Papst, wehe dir) kommt er mit Hilfe der Buchstabenanalogie auf die Zahl 1260 - eine bedeutsame Zahl, weil sie in der Apokalypse gleich zweimal begegnet. Seine Gewissensbisse, sich abermals mit derlei verbotenen Zeug zu beschäftigen, weiß er geschickt zu beruhigen: Es sei ja nicht Schuld der Rechnung an sich, sondern die eigene Schuld, sie lediglich übel gebraucht und unrecht angewendet zu haben. Von nun an treibt er wieder mit ungebrochener Begeisterung seinen mystischen Sport mit Wortrechnungen. In Königsberg etwa veröffentlicht er eine Schrift mit dem sprechenden Titel „Eine sehr wunderbarliche Wortrechnung sampt einer mercklichen Erklärung ettlieger Zalen Danielis vnnnd der Offenbarung Sanct Johannis“. Die Tatsache, daß sie als Anhang seines dritten mathematischen Hauptwerkes, einer kommentierten Neuausgabe der Coß Christoph Rudolfs („Die Coß Christoff Rudolffs mit

schönen Exempeln der Coß durch Michael Stifel gebessert und sehr gemehrt“), erscheint, zeigt, in welchem engem Verbund er exakte Mathematik und mystische Wortspekulation sieht.

In den sogenannten „Osiandrischen Streitigkeiten“, Religionsdebatten zwischen dem Königsberger Theologen Andreas Osiander (1498-1552) und dessen Widersachern, trat Stifel auf die Seite des Osiandergegners Mörlin. Jedenfalls hat er bald darauf Ostpreußen verlassen und 1557 eine Stelle im sächsischen Brück bei Treuenbrietzen übernommen. Dort bemühte er sich um eine Vermittlung zwischen den feindlichen Brüdern, den Reformatoren Philipp Melancthon und Matthias Flacius (1520-1575) - offenbar ohne allzu großen Erfolg, denn die fanatischen Anhänger des kroatischen, aus Istrien stammenden Flacius (daher genannt „Illyricus“) feindeten ihn heftig an, obwohl seine Sympathien durchaus auf dessen Seite waren. Nachweisbar ist auch ein längerer Aufenthalt Stifels in Jena - die Universitätsmatrikel führen ihn als „Michael Stieffel, Senex, Artium Magister, et Minister verbi divini“. Da er jetzt bereits zweiundsiebzig Jahre alt war, fungierte er sicher nicht als Professor, wahrscheinlich hat er private Kurse über Arithmetik und Euklid an der Universität gegeben. In seinen letzten Lebensjahren wurde er auch dort in Religionsstreitigkeiten hineingezogen. Schließlich musste er mit einer Klagschrift noch beim Herzog Johann Friedrich um Beistand einkommen. Ruhe vor den theologischen Anfeindungen bekam er erst, als die Flacianer 1562 zum Verlassen Jenas gezwungen wurden.

Ein letztes Werk, das ihm offenbar sehr am Herzen lag, eine deutsch verfasste Exegese der Apokalypse, erschien nicht im Druck. Als er achtzigjährig am 19. April 1567 starb, vermachte er sie dem Theologieprofessor Selnecker in Jena; dieser vermachte sie seinerseits der Thomasbibliothek in Leipzig. Sie ist ein typisches Produkt der Reformationszeit. Stifel deutet die Apokalypse als eine Vision der Lutherschen Reformation. Der Drache des dreizehnten Kapitels versinnbildlicht ihm das mit dem Kaiser ausgehandelte Interim, das er sehr mißbilligt; Melancthon, der für den Kompromiß hauptverantwortlich war, kommt keineswegs gut dabei weg. Den Engel mit dem ewigen Evangelium aus Kapitel XIV, 6,7 hält er für eine Vorausdeutung auf Martin Luther. Den zweiten Engel, der von Babylon, der gefallen Stadt, spricht (Vers 8), bezieht er auf den Illyrer Flacius - denn „als aus Furcht vor dem Kayser ieder mann nur mummelte, und niemand das Maul durfte rechtschaffen aufthun, erweckte Gott einen undeutschen Mann, der uns wacker machte...“

Konventionell ist wieder die Zuordnung von Gog und Magog zu den Türken und Moskowitern, also den Russen. Wie bei seinen Wortrechnungen fällt der eindeutige Bezug auf die Begebenheiten der Reformation auf: antipäpstlich und proevangelisch, das ist die unwandelbare Voreinstellung, mit der Stifel an seine Welt- und Wortdeutung herangeht. Zweifellos steht hinter seinen heutzutage abstrus anmutenden Analogien und Rechenexempeln ein Weltbild, das Welt als umgesetztes Wort Gottes auffasst. Organologisch kann man es sicher nicht nennen, weil ihm jede biologische und historische Dimension abgeht, doch findet sich hier, wenn auch in allzu einsinniger Form, die Überzeugung von der rationalen Enträtselbarkeit der in Natur und Offenbarung verborgenen Wahrheiten. Freilich, den Angelpunkt des intellektuellen Zugriffs hat Stifel nicht gefunden: die Selbstverantwortlichkeit des Menschen für sein Schicksal. Denn die Apokalypse, die Stifel mit Hilfe der „Offenbarung“ für objektiv datierbar hielt, ist mittlerweile ein Eigenprodukt des Menschen geworden. Und insofern käme dem Glauben an die Berechenbarkeit, die Stifel aus historisch bedingter theologischer Befangenheit heraus unternommen hatte, allerdings doch ein unheilvolles Quentchen Wahrheit zu.

Redaktion: Ruprecht Skasa-Weiß

DIE BRÜCKE ZUR WELT

Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung

Samstag, 30. März 1985